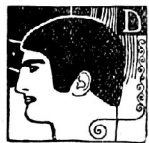


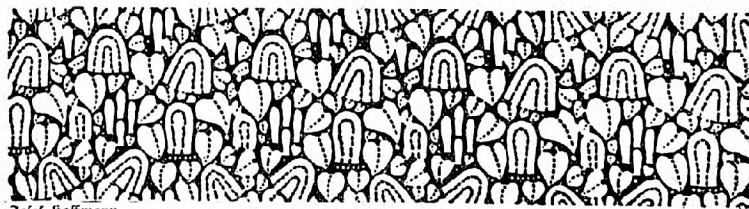
Hermann Bahr: Das österreichische Wunder.



Der Krieg hat reingemacht. Er bläst scharf; aller Schein vergeht, nur Wesen bleibt. Und so leben wir jetzt endlich in Wirklichkeiten, statt in Redensarten, die ja schon solche Macht über uns hatten, daß wir ihnen mehr als unseren eigenen Augen trauten. Von diesen landläufigen Redensarten war keine beliebter als die dümmste, die von Österreichs Zerfall. Es galt überall für ausgemacht, daß die Nationen Österreichs auseinander wollen und eigentlich nur noch von außen zusammengehalten werden, nämlich nur durch die Furcht der Nachbarn, sich über die Teilung Österreichs nicht einigen zu können. Einer sprach das dem anderen nach, bis es zuletzt auch schon die Österreicher selber glaubten. Da kommt der Krieg, die Wirklichkeit erscheint: ganz Österreich eins, alle seine Völker desselben Willens, derselben Bereitschaft, desselben Opfermuts, Deutsche, Slawen und Ungarn Brüder, im selben Schützengraben, im selben Spital, einer die Sprache des anderen stammelnd, die Lieder des anderen singend, kein Zwist mehr, überall Eintracht, alle nur noch Österreicher; Österreich, so oft totgesagt, lebt in ihnen allen. Ein Wunder scheint, denn man kennt Österreich ja nirgends, am wenigsten in Österreich. Wer es aber kennt, der hat das Wunder erwartet, der hat gewußt, daß es sich auch jetzt wiederholen wird: denn dieses Wunder ist ja noch immer geschehen in allen großen Stunden Österreichs.

Aus meiner Kindheit erinnere ich mich eines alten Stücks, der damals viel zu sehen war: eine stattliche Frau, schwarz gekleidet, tiefen Ernst in den strengen Zügen, umringt von wildbärtigen Kriegern in fremdartiger Tracht, ihre Schwerter gezückt, um die geliebte Königin zu schützen — Maria Theresia vor den Magnaten in Preßburg; und darunter stand der Schwur zu lesen: Vitam et sanguinem pro Majestate vestra, moriamur pro rege nostro! Dem Knaben fiel daran nichts auf. Das Vaterland ist bedroht, die Königin ruft, das Volk gehorcht; es schien die natürlichste Begebenheit. Erst als ich später mit unseren Völkern und gar mit den Ungarn besser bekannt wurde, fing ich mich darüber zu wundern an, nun kam mir die Begebenheit immer seltsamer, ja höchst unnatürlich vor. Man bedenke doch den Augenblick! 1741, der letzte Habsburger tot, eine junge Frau regiert, „unerfahren, wie sie selbst erzählt, und ohne Geld, Truppen und Rat“; Frankreich, Spanien, Bayern, Sachsen und Preußen bedrohen sie, schon steht Friedrich von Preußen in Schlesien, Karl Albert von Bayern ist zum Könige von Böhmen ausgerufen, Oberösterreich erobert, der Weg nach Wien frei, der Hof flieht. Und wohin? Zu den Ungarn, es klingt unglaublich: eben den unbotmäßigen, ewig aufständischen, nie ganz unterworfenen Ungarn, die eben noch, kein Menschenalter ist es her, zu Onod auf Rakoczyns Antrag dem Hause Österreich für immer den Gehorsam gekündigt und es des ungarischen Throns verlustig erklärt haben, ja deren ganze Geschichte nur immer durch das Mißtrauen gegen Österreich, durch den Haß gegen Habsburg allein bewegt, gelenkt zu werden scheint. Zu

diesen Ungarn geht die junge Königin aus diesem verhaßten Hause Österreich in ihrer letzten Not und diese Ungarn, deren ganze Geschichte nur ein einziges Los von Österreich ist, verleugnen diese Geschichte, ziehen das Schwert für Habsburg, retten Österreich. Die Szene mag später aufgepußt und ausgeschmückt worden sein, aber wieviel man von ihr kritisch abziehen mag, das eine bleibt, daß in einem Augenblick, wo Ungarn Habsburg verderben konnte, Ungarn für Habsburg einstand. Warum? Aus einer Aufwallung von Ritterlichkeit? Die Ungarn sind ritterlich, aber niemals auf ihre Kosten. Es sieht ihnen gleich, sich an der eigenen schönen Geste zu berauschen, es sieht ihnen gar nicht gleich, ihren Vorteil je zu vergessen. Und selbst wenn man sich den Preßburger Schwur aus einem Anfall von Edelmut erklärt, der einer so raschen, entzündlichen, gern in malarischen Gefühlen schwelgenden Nation immerhin zuzutrauen wäre, wie will man es aber erklären, daß schon einmal, neunundzwanzig Jahre früher, auch in einem Augenblick der Gefahr für Österreich, wo die Ungarn nur zuzugreifen hatten, um Österreich los zu sein, daß auch damals die Ungarn, statt das Band zu zerreißen, es nur desto fester zogen, und damals nicht in irgendeiner auflockernden Begeisterung, ohne große Szene, ganz untheatralisch, in ruhiger Beratung, nach reiflicher Überlegung, durch wohlwogenen Beschluß und freien Willens? Ohne männlichen Nachkommen, mußte Karl VI. daran denken, das Reich unter den Töchtern aufzuteilen, zugleich aber auch einer jeden ihren Teil zu sichern; die Länder mußten der Teilung zustimmen. Der Agramer Landtag, zunächst befragt, entschied sich für den „Herrscher, der in Wien residiert“, bereit, auch ferner dem ungarischen König zu gehorchen, aber nur, „solange er ein Österreicher ist und sein wird“. Zu dieser Agramer Entscheidung sollten nun die Ungarn sich vernehmen lassen, er wurde der Palatinalkonferenz vorgelegt. Und siehe, die Ungarn empfahlen dem Kaiser, das Reich nicht zu teilen, sondern unter den Töchtern eine zur Erbin des Ganzen auszuwählen. Ja, sie rieten das dem Kaiser



Josef Hoffmann.

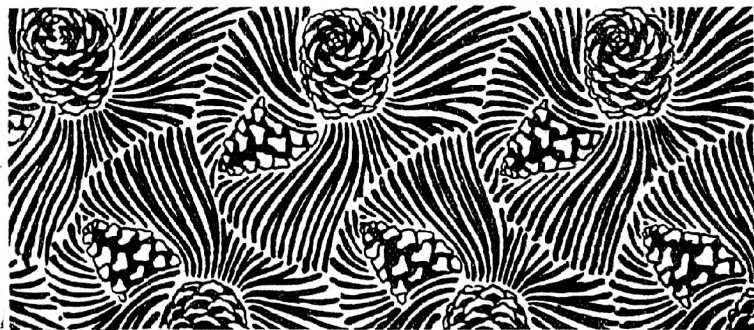
nicht bloß an, sie bedangen es sich aus, daß die Erblande sich durch Vertrag verpflichten sollten, beisammen zu bleiben, von dieser Erbin regiert. Unter dieser Bedingung seien sie bereit, auf die Königswahl zu verzichten, unter dieser Bedingung werde der ungarische Landtag die weibliche Erbschaft anerkennen und den Gemahl der Thronerbin zum König krönen. Also: die Ungarn, statt die Gelegenheit zu benutzen, um von Österreich loszukommen, willigen ein, sich an Österreich anzuschließen, ja noch mehr,

sie sind es, die verlangen, daß Österreich nicht geteilt, nein, daß, was bisher bloß äußerlich, bloß durch die Person des Regenten verbunden war, fortan durch förmlichen Vertrag, durch ein Bündnis zwischen den Erblanden auch innerlich, auch real eins, daß aus einem Aggregat von eroberten, erworbenen und erheirateten Grundstücken ein Reich, die Monarchie wird. Die Ungarn sinds, die die pragmatische Sanktion nicht bloß ermöglicht, die die pragmatische Sanktion gefordert und dadurch, was vorher vielleicht im stillen ein frommer Wunsch des Kaisers war, den auszuführen er aber niemals hoffen konnte, verwirklicht haben, die Ungarn, die sie hätten verhindern können und wenn sie ihrem alten Haß nicht untreu wurden, verhindern hätten müssen! So paradox es klingt: das heutige Österreich, das ja durch die pragmatische Sanktion erst entstand, haben die Ungarn geschaffen, noch bei Lebzeiten ihres geliebten, bis auf den heutigen Tag besungenen Rakoczyn. Es ist unbegreiflich: durch Jahrhunderte drängt ein Volk mit Leidenschaft unter Opfern an Gut und Blut auf ein einziges Ziel hin, um an diesem Ziele Kehrt zu machen; in einem Augenblick, wo alles erreicht, der schönste Traum erfüllt scheint, verleugnet, vernichtet ein Volk aus freiem Willen, bei ruhiger Überlegung, den Geist von Jahrhunderten. Es ist unbegreiflich, unerklärlich.

Aber aus solchen Unbegreiflichkeiten, Unerklärlichkeiten besteht Österreichs Geschichte. Denn bei allen Völkern Österreichs kehrt dieser Augenblick einer tiefsten Selbstverleugnung immer wieder, in dem das Volk alles, wofür allein es bisher zu leben schien, freudig zum Opfer bringt, für Österreich, eben das Österreich, dem es immer mißtraut, gegen das es sich immer gewehrt hat. In solchen Augenblicken haben die Völker Österreichs gleichsam das zweite Gesicht: sie sehen ins Verborgene, erblicken ihr Geheimnis und erkennen, daß dieses Österreich, das sie so oft national zu bedrohen scheint, die Bedingung ihrer nationalen Existenz ist.

Jede der österreichischen Nationen gerät an die anderen, diese drängen auf sie und sie, in ihrer natürlichen Stofkraft aufgehalten, drängt wider, eine fühlt sich von der anderen gehemmt, ja, fast erdrückt, und je mehr jede dadurch auf sich selbst zurückgewiesen, in sich selbst zurückgeworfen und ihrer selbst um so bewußter wird, desto mehr sieht sie zur selben Zeit ihr Liebtes, der Väter Bräuche, das angestammte Recht, ja die Muttersprache selbst, alles, was ihr das Leben wert macht, von den anderen gefährdet, hört es von ihnen verspottet, weiß es in Not und wer kann ihr verdenken, daß sie sich wehrt? Zur Abwehr Österreichs wird jede Nation Österreichs immer wieder einmal genötigt und vergißt darüber ganz, wieviel von ihrer Eigenart, die sie fortwährend gegen die anderen zu verteidigen hat, doch eben im Leben mit diesen anderen, im wirtschaftlichen, sittlichen und geistigen Verkehr mit den anderen, ja, auch im unablässigen Kriege mit den anderen überhaupt erst entstanden ist. Gerade die Wachsamkeit, zu der jede der österreichischen Nationen von den anderen gezwungen wird, das Mißtrauen gegen die anderen, die Furcht vor den anderen, Neid, Haß, Ehrgeiz und Eifersucht holen aus jeder der österreichischen Nationen eine Willenskraft hervor und treiben sie zu Begabungen empor, deren sie, gesichert und unbe-

droht, für sich allein niemals fähig geworden wäre. Es ergeht ja Völkern nicht anders als Einzelnen. Auch den Einzelnen macht es ungeduldig, sich durch andere beschränkt zu sehen; er glaubt sich am mächtigsten allein. Aber ist er erst gezwungen worden, sich in Grenzen fügen und den anderen anschließen zu lernen, so gewahrt er mit Staunen, welchen Gewinn ihm dieser Verzicht bringt. Es ist das Geheimnis aller Organisation, daß sie, was sie dem Einzelnen nimmt, ihm tausendfach zurückgibt. Organisation summiert nicht bloß, durch Organisation werden nicht bloß die Einzelnen zusammenaddiert, Organisation ergibt mehr. Und nicht bloß für alle zusammen, sondern auch für jeden in ihr. Jeder ist, organisiert, auch selber mehr, als er allein ist; es wächst ihm selbst an eigener Kraft etwas zu. So wächst in der Organisation von Völkern, die Österreich ist, jedem dieser Völker etwas zu, an Kraft, an Mut, an Seele, soviel, daß es ihm jedes Opfer aufwiegt. Wenn das bedroht wird, dieser innere Zuwachs, dadurch, daß Österreich bedroht ist, in Not und Gefahr erkennt jede der österreichischen Nationen, daß Österreich ihr Leben ist.



Holoman Mojer.

Jedes der Völker Österreichs ist an den anderen erstarkt, es kann von ihnen nicht mehr lassen, weil es, ihnen entrissen, an sich selber Schaden litte. Ja, noch mehr: die österreichischen Völker, deren Grundstock in anderen Ländern ist, würden, von Österreich abgelöst, nicht bloß selbst, sondern auch jener Grundstock würde leiden. Denkt man sich den österreichischen Deutschen aus dem Deutschtum weg, so wäre das Deutschtum dadurch ärmer; wer möchte im deutschen Welen die österreichische Farbe missen? Denkt man sich den Tschechen aus dem Slawentum weg, so verstummt im großen slawischen Chor eine Stimme. Aber was der österreichische Deutsche, was der Tscheche ist, das sind sie doch nur in Österreich, nur durch Österreich geworden, einer am anderen. Was sie selber an sich lieben, worauf sie so stolz sind, was ihnen ihr eigenes Wesen erst recht wert macht, gerade das haben sie von Österreich. Österreich ist ein Bedürfnis nicht bloß Europas, das diesen Pufferstaat braucht, es ist ein nationales Bedürfnis jeder seiner Nationen, und nicht bloß für den in Österreich lebenden Teil

von ihnen, sondern auch für ihre nationale Hauptmacht selbst. Wenn Österreich in Gefahr ist, wird das auch immer allen seinen Nationen bewußt, und in Gefahr erhebt Österreich immer wieder auf. Aber freilich, sobald sie vorüber ist, vergessen sie es dann allmählich wieder. Es sie niemals mehr vergessen zu lassen, auch in friedlichen Zeiten nicht, und was jetzt nur im Augenblick der Not als Instinkt, als Affekt hervorbricht, zum ruhigen Charakter umzubilden, das wäre das Amt des großen Erziehers zu Österreich, den wir erwarten. Er hätte nur jedem der österreichischen Völker zum Bewußtsein zu bringen, daß Österreich eine nationale Notwendigkeit für jede seiner Nationen ist. Es müßte nur ein Mann der Wirklichkeit sein, statt der Redensarten.



E. O. Čejka.

Willi Handl:

Aus Böhmen.

Die nationale Vielfaltigkeit Österreichs ist sprichwörtlich; es gibt da Gegenden, wo vier verschiedene Völkerschaften so ineinander wohnen und durcheinander leben, daß eine Abgrenzung unmöglich, eine Loslösung gar nicht denkbar wäre. Böhmen wird nur von zwei Volksstämmen bewohnt; jeder von ihnen versucht, so gut es die geschichtlichen und die politischen Voraussetzungen zulassen, sein eigenes Leben auf seinem eigenen Boden zu entfalten. Die geographische Abgrenzung der Gebiete ist wohl nicht überall scharf durchzuführen; aber eine ungefähre Zerlegung in Landes-

teile von national einheitlichem Gepräge ergibt sich ohne Mühe. Dennoch erscheint — bisher; denn der innere Umbau Österreichs wird eines der bedeutendsten Ergebnisse dieses Krieges sein — das Nebeneinander verschiedener Stämme nirgends so schwierig und von schmerzlich aufreizenden Reibungen gestört, wie in diesem Lande. Dennoch? Nein; genau betrachtet, sind gerade jene scheinbaren Voraussetzungen leichteren Zusammenlebens starke Ursachen des Unfriedens: Abgrenzung der Gebiete, die von den einen mit Eifer angestrebt, von den anderen wütend abgelehnt wird, und die stark betonte, trotzig gehütete Eigenart der nationalen Kultur. Wie der vermeintliche Segen zum offenkundigen Fluche werden konnte, das ist eine Geschichte, die ein paar Jahrhunderte umfaßt; es hätte keinen Sinn, sie hier auch nur andeuten zu wollen.

Festzustellen ist, daß die deutsche und die tschechische Kultur in Böhmen einander Bedeutendes zu geben hätten; und daß sie sich statt dessen peinlich voneinander halten. Ausnahmen, die ein Vorurteilsloser hie und da erzwingen möchte, bestätigen fast immer durch niederschmetternden Mißerfolg die Regel. Es bleibt nichts übrig, als den Übelstand, der einstweilen nicht getilgt werden kann, gelassen zu ertragen und das Bessere auch hier von einer fernem — oder nicht mehr gar zu fernem? — Zukunft zu erhoffen.

Dann würde sich etwa zeigen müssen, ob ein günstiger Einfluß der beiden Volksseelen aufeinander so stark und durchdringend sein kann, daß er, zwischen deutscher und tschechischer Kultur, Werke und Lebensformen von einem besonderen Übergangsgepräge hervorbringen kann. Daß Ähnliches möglich ist, zeigen gewisse Erscheinungen in den Ländern, wo germanische und romanische Elemente sich innig vermengt haben, zeigt der slawische,



E. O. Čejka.